

ich im Bereich des Familien- und Erbrechts eine ständig wachsende Praxis.

1989 habe ich dann beschlossen, von der Möglichkeit Gebrauch zu machen, gleichzeitig Notarin zu werden. Grundsätzlich stehe ich allerdings dem Anwaltsnotariat kritisch gegenüber, aber das ist ein anderes Thema. Jedenfalls habe ich die nötigen Lehrgänge absolviert und Klausuren geschrieben und mit dem Erwerb dieses Titels, ohne dies so planen zu können, einen weiteren positiven Schritt in meiner beruflichen Entwicklung eingeleitet.

Gerade weil ich Notarin war, wurde ich 1997 gebeten, mich einer größeren überörtlichen Sozietät anzuschließen, die ihren Hauptsitz in Bonn hat und ein Büro in Berlin eröffnen wollte. Nach vielen Jahren als Einzelanwältin, wenn auch zeitweise in Bürogemeinschaft, fand ich dies außerordentlich reizvoll, habe mich dafür entschieden und dies bis heute nicht bereut. Es ist für mich außerordentlich interessant, engen Kontakt zu haben mit Kolleginnen und Kollegen, deren Berufsalltag so ganz anders ist als der meine. Sie sind überwiegend im öffentlichen Recht tätig und begleiten große Projekte, von denen man ständig in den Zeitungen lesen kann. Dies gilt im Grunde auch für die etwas kleinere, aber ebenfalls sehr erfolgreiche zivilrechtliche Abteilung.

Eine große Rolle in meinem anwaltlichen Berufsleben hat immer die ehrenamtliche Tätigkeit gespielt. Ich bin Mitglied des Berliner und damit des Deutschen Anwaltvereins geworden und wurde schon als relativ junge Anwältin 1985 in den Vorstand der Rechtsanwaltskammer Berlin gewählt. Für 12 Jahre war ich Richterin am Berliner Anwaltsgericht, zuletzt als Vorsitzende. Beides hat zwar viel Arbeit gemacht, ich habe dabei aber auch sehr, sehr viel gelernt darüber, wie andere arbeiten, welche Fehler häufig gemacht werden, wo es zu Konflikten mit anderen Anwälten, Gericht oder Mandanten kommt und vieles andere mehr. Acht Jahre lang war ich im Vorstand des Berliner Landesverbandes des djb, davon sechs Jahre als Vorsitzende und jetzt bin ich seit fast fünf Jahren Präsidentin des djb. Wenn im September 2011 meine Amtszeit ausgelaufen sein wird, lasse ich mir sicherlich wieder etwas Neues einfallen, das ich ehrenamtlich tun kann. Ob dies aber wieder und weiter etwas im juristischen Bereich sein wird, weiß ich noch nicht.

Ist dieses alles nun eine berufliche Entwicklung, die weder typisch männlich noch typisch weiblich ist? Gibt es typische Unterschiede und wenn ja, wo liegen sie? Meine „gefühlte“ Antwort und die Statistik sagen hier dasselbe: Meine berufliche Entwicklung ist in bestimmter Weise typisch für Anwältinnen.

Syndikus-Anwältin

Dr. Thordis Koeppel

Mitglied im Arbeitsstab Berufsorientierung und Karriereplanung des djb, Vorstandsmitglied im Landesverband Hamburg im djb von 2000 bis 2002; Justiziarin und Rechtsanwältin, Hamburg

Vor Kurzem fiel mir unsere Abitur-Zeitung in die Hände und ich habe mal wieder gelesen, was ich damals über meine Pläne geschrieben habe: „Zunächst will ich nach Frankreich reisen. Dann will ich ein Jurastudium irgendwo in Deutschland beginnen. Ich träume davon, in der weiten Welt herumzukommen. Wenn alle Stricke reißen, heirate ich halt.“

Kurze Bilanz: Ich war nach dem Abitur zu einem Sprachkurs in Bordeaux. Mein Jurastudium habe ich im Herbst 1989 in Freiburg begonnen. In der weiten Welt bin ich ein bisschen herumgekommen und geheiratet habe ich im Jahre 2005. Aber nun der Reihe nach.

Studieren wollte ich eigentlich schon immer. Dies lag wohl vorrangig daran, dass mein Vater stets von seiner Studienzeit geschwärmt hat. Außerdem hat er immer propagiert, zum Studieren müsse man in eine andere Stadt gehen. Zuhause wohnen und studieren, das hätte meine Mutter vielleicht ganz gerne gesehen, aber dank der Einstellung meines Vaters habe ich mich nach dem Abitur an Unis in ganz Deutschland beworben und dass es Freiburg wurde (weiter konnte ich von Hamburg fast nicht wegziehen) lag zum einen daran, dass die Freiburger Universität mir als erste einen Studienplatz ange-

boten hatte und zweitens daran, dass ich im Alter von 13 bereits einmal für eine Woche bei einer kanadischen Freundin unserer Familie im Studentenwohnheim in Freiburg übernachten durfte, während meine Eltern „bloß“ in einem Hotel wohnten.

Soweit ich mich erinnern kann, habe ich mich entschieden, Jura zu studieren, da ich in einem Prospekt des Auswärtigen Amtes gelesen hatte, dass für den Höheren Dienst überproportional viele Jurist(inn)en eingestellt würden. Ich hatte, wie vermutlich viele, den Traum, nach dem Studium in den Diplomatischen Dienst zu gehen. Auf diese Weise hätte ich mein Faible für Fremdsprachen und Reisen gut mit meinem Beruf verbinden können. Während meines Jurastudiums habe ich deshalb auch regelmäßig diverse Sprachkurse besucht und angefangen, Spanisch zu lernen.

So etwa im 3. Semester bin ich aufgrund eines Zeitungsartikels auf den djb aufmerksam geworden und habe mich über diesen informiert. Kurz darauf erhielt ich eine Einladung zum Stammtisch in Freiburg. Dort traf ich auf meine Strafrechts-AG-Leiterin, die mir auch schon vom djb erzählt hatte, und ehe ich mich versah, wurde ich aktives Mitglied im djb. Fortan habe ich die djb-Stammtische bis zum Ende meines Studiums mit organisiert und sicherlich Einiges dazu gelernt, was ich im Studium nicht gelernt hätte. Insbesondere den Kontakt zu bereits berufstätigen Juristinnen fand ich immer sehr spannend.

Mein Plan war es während des Studiums – den Diplomatischen Dienst fest im Blick –, eine Zeit im Ausland zu studieren, aber dann wurde der „Freischuss“ eingeführt und ich wollte diesen gerne zusammen mit einigen Kommilitonen versuchen und habe mich dann nicht um einen Studienplatz im Ausland gekümmert. Nach meinem 1. Staatsexamen wollte ich entweder ins Ausland oder eine Doktorarbeit schreiben. Unter anderem bewarb ich mich bei einem Professor, den ich von einem Seminar in Freiburg kannte, der mittlerweile in Greifswald lehrte. Da dieser auf meine Anfrage schnell und vor allem positiv reagierte, entschied ich mich ein weiteres Mal gegen ein Auslandsstudium, sondern zog von Freiburg nach Greifswald. Immerhin habe ich für meine Doktorarbeit aber ein rechtsvergleichendes Thema gewählt „Kontrolle des Strafvollzugs – ein Rechtsvergleich“, so dass ich meine Fremdsprachenkenntnisse nutzen und für die Recherche reisen konnte.

In Greifswald hatte ich eine sehr nette Zeit und auch deshalb hatte ich meine Doktorarbeit nicht fertiggestellt, als ich Ende 1995 mein Referendariat in Hamburg begann. Diese sollte mich bis zu meinem Berufseinstieg begleiten und so mancher Feiertag musste dafür geopfert werden.

Zwar hatte ich von der Greifswalder Universität ein zweijähriges Promotionsstipendium bekommen, aber als die Frage anstand, ob ich mein Referendariat in Hamburg ein weiteres Mal verschieben sollte, habe ich lieber auf ein zweites „Stipendium-Jahr“ verzichtet, da ich das Gefühl hatte, ich müsse so langsam mit dem Referendariat beginnen. Also zog ich im Dezember 1995 zurück nach Hamburg und begann mein Referendariat. Mir hat das Referendariat auch deshalb sehr gut gefallen, weil ich noch immer keine klare Vorstellung hatte, welchen Beruf ich später ergreifen sollte, und während dieser Zeit die Gelegenheit hatte, in verschiedene Bereiche Einblick zu gewinnen. Außerdem habe ich das Referendariat endlich dazu genutzt, ins Ausland zu gehen. Da ich ja meinem Traum vom Auswärtigen Amt noch nicht aufgegeben hatte, habe ich mich gleich zu Beginn des Referendariats für eine Station im Ausland beworben. Ich war sehr aufgeregt, als ich Post vom Auswärtigen Amt bekam; es war eine Zusage und zwar für das Konsulat in Barcelona und das auch noch im Sommer. Die drei Monate dort waren einfach super. Ich hatte eine junge Ausbilderin, eine unternehmungslustige Kollegin und habe bei einer sehr netten Katalanin gewohnt. Allerdings ist damals bei mir die Erkenntnis gewachsen, dass der Diplomatische Dienst vielleicht doch nicht der ideale Job für mich sei. Vor allem die Frauen hatten offensichtlich Probleme, einen Partner zu finden, der dieses Leben mit ihnen teilt.

Nach dem 2. Staatsexamen habe ich zwar den Test noch mitgemacht, aber nur mit halbem Herzen und ohne große Vorbereitung.

Eine weitere hervorzuhebende Station im Referendariat war die Rechtsabteilung von Gruner + Jahr. Ich hatte die Ahnung, dass mir die Arbeit in einer Rechtsabteilung gefallen könnte. Die Wahlstation dort hat meine Ahnung bestätigt und deshalb habe ich mich nach dem 2. Staatsexamen verstärkt bei

Unternehmen beworben. Während der Bewerbungsphase habe ich mich wieder intensiv um meine Doktorarbeit gekümmert, die mir doch einige graue Haare bereitet hat. Die Tatsache, dass jemand seine Doktorarbeit vollendet, sagt nach meinen Erfahrungen zumindest aus, dass man oder frau einigermaßen leistungsfähig ist.

Während dieser Phase war die Doktorarbeit aber auch ganz hilfreich, denn solange diese noch nicht abgeschlossen war, bereiteten mir Absagen weniger Sorgen.

Als ich von Panasonic ein Angebot bekam, konnte ich den Arbeitsbeginn noch um einen Monat hinausschieben und unter diesem Druck wurde meine Arbeit dann tatsächlich fertig.

Seit Mai 1998 arbeite ich in der Rechtsabteilung der Panasonic Industrial Europe GmbH, einem Vertriebsunternehmen für elektronische Bauteile, Batterien etc. Genau genommen bin ich die Rechtsabteilung dieser GmbH. Mir gefällt diese Kombination, einerseits einem Weltkonzern anzugehören und so Kontakt zu einem Netzwerk von vielen Panasonic-Jurist(inn)en zu haben, andererseits aber sehr eigenständig arbeiten zu können, sehr gut. Auf diese Weise ist meine Arbeit sehr abwechslungsreich. Der Schwerpunkt meiner Arbeit besteht darin, Verträge zu prüfen oder zu entwerfen, aber ich mache auch interne Fortbildung oder bin an internen Projekten wie dem Risk Management beteiligt. Da Panasonic Industrial für den Vertrieb in ganz Europa zuständig ist, kann ich zum Glück auch meine Fremdsprachenkenntnisse und vor allem Englischkenntnisse gut gebrauchen.

Nachdem ich mich bei Panasonic gut eingearbeitet hatte, habe ich mich wieder mehr um den djb gekümmert und bin für vier Jahre im Vorstand der Hamburger Landesgruppe aktiv geworden. Dies hat mir wieder viel Spaß gemacht, vor allem, da ich mich sehr gut mit den anderen „Vorstandsfrauen“ verstanden habe. Danach bin ich Mitglied im Arbeitsstab Berufsorientierung, Karriereplanung, Mentoring geworden. Durch meine Arbeit in einem Unternehmen ist mein Interesse an solchen Themen gewachsen und ich wollte damit gerne den Austausch von Frauen in verschiedenen Lebensphasen fördern.

Ich könnte mir durchaus vorstellen im Personalbereich zu arbeiten, habe aber diesbezüglich leider nie Konkretes unternehmen. Auch habe ich einige Male überlegt, mich anderweitig zu bewerben, aber eigentlich habe ich dies nie ernsthaft betrieben und als ich dann schwanger wurde, war ich froh, einen Arbeitgeber zu haben, den ich gut kenne und der mich gut kennt. Ich glaube, dass es so einfacher war, sich über Teilzeitarbeit während der Elternzeit zu verständigen. Während der Elternzeit von einem Jahr hatte ich eine Viertelstelle. Dank Internet, Telefon, E-Mail etc. konnte ich vieles auch von zuhause erledigen und meine kleine Tochter meist selbst betreuen. Danach habe ich für einige Monate zunächst 30 Stunden und bald darauf wieder 40 Stunden gearbeitet. Dies hatte ich mir theoretisch schon immer so vorgestellt und auch tatsächlich kommt für mich aus verschiedenen Gründen keine auf Dauer angelegte Teilzeitarbeit in Frage. Die berühmt-berühmte Vereinbarkeit von Familie und Beruf funktioniert nun seit zwei Jahren recht gut, aber auch nur, weil mein Mann

mittlerweile ein Home-Office hat und wir zum Glück über ein enges (familiäres) Netzwerk und vor allem Großeltern, die in der Nähe wohnen, verfügen. Ich nenne die Betreuung unserer Tochter durch die begeisterten Großeltern immer ein wunderbares Beispiel einer sogenannten „Win-Win-Situation“. Witzigerweise ist die Voraussage einer Kollegin aus einer anderen Rechtsabteilung wahr geworden und ich bin trotz mei-

ner Vollzeitberufstätigkeit Mitglied im Vorstand der KITA geworden, ohne mich darum gerissen zu haben. Dabei sind mir sicherlich meine Erfahrungen aus der Vorstandsarbeit im Hamburger Landesverband hilfreich, aber auch deshalb bin ich schon lange nicht mehr zu den Treffen des djb gegangen, obwohl ich es mir immer wieder fest vornehme.

Bankjuristin

Renate Freifrau von Ketteler

Bankjustitiarin/Rechtsanwältin, Berlin

Trotz des zurzeit negativen Images gibt es in einer Bank, zumindest wenn sie über eine Zentrale mit internationaler Ausrichtung verfügt, vielfältige und interessante Betätigungsfelder für Jurist(inn)en.

Beratende und betreuende Jurist(inn)en werden unter anderem für das Privatkunden- und Firmenkundengeschäft, für die Abwicklung, das Kapitalmarktgeschäft, die Risikobetreuung und das Compliance- und Beteiligungsmanagement benötigt. Zunehmend müssen die ständigen Gesetzesänderungen – vor allem EU-Richtlinien, die die Banken betreffen – umgesetzt werden. Seit der Finanzmarktkrise sind von der Politik viele Gesetzesinitiativen auf den Weg gebracht worden, die von der Praxis begleitet werden müssen.

Für Frauen ist eine Bank ein besonders beliebter Arbeitgeber. Bei der Landesbank Berlin, bei der ich arbeite, sind 60 Prozent der Arbeitnehmer weiblich. In der Rechtsabteilung arbeiten zur Hälfte Frauen, mehrheitlich in Teilzeit in den verschiedensten Ausgestaltungen.

Als Amerikaner – d.h. als Kind deutschstämmiger Eltern in Amerika geboren und aufgewachsen, jedoch mit deutschem Abitur – habe ich mich für ein Jurastudium zunächst in Deutschland entschieden, da dies größtenteils für einen LL.M. in den USA anerkannt wird. Umgekehrt wird in Deutschland kein amerikanisches Jurastudium für eine Ausbildung angerechnet. Damit stellte ich mir vor, meinen bisherigen Lebenslauf am besten ausnutzen zu können, um sowohl in Deutschland als auch in den USA arbeiten zu können.

Mit einem Jurastudium und der „quasi Muttersprache“ Englisch wollte ich in die freie Wirtschaft. Bevor ich allerdings mein Jurastudium fertig hatte, war ich bereits verheiratet und hatte zwei Söhne.

Zunächst habe ich als freie Mitarbeiterin in einer Kanzlei gearbeitet und in dieser Zeit weitere zwei Söhne bekommen. Die Arbeit als freie Rechtsanwältin konnte ich flexibel mit den Kindern bewältigen, indem ich teilweise Akten auch zu Hause bearbeitet habe. Das ermöglichte es mir in den ersten Jahren, trotz der Betreuung meiner vier kleinen Kinder juristisch tätig zu sein und Gesetzesänderungen und Rechtsprechung aktiv zu verfolgen.

Als wir mit der gesamten Familie wegen des Berufes meines Mannes nach New York umzogen, habe ich es dennoch vorgezogen, in der Niederlassung einer deutschen Bank zu arbeiten, als für einen LL.M.-Abschluss zu studieren.

Diese drei Jahre Berufserfahrung in New York waren sehr lehrreich.

Besonders spannend war die Bewältigung einer Fusion. Die Geschäfte, die wir zu betreuen hatten, waren von einer ganz anderen Dimension als ich es vorher gewohnt war. Die verschiedenen Ausgestaltungen von Finanzierungen und Projekten, die damit ermöglicht wurden, waren hochinteressant. Das Tempo und die Professionalität in dieser Arbeitswelt haben mich beeindruckt.

Von meiner damaligen Chefin, der Leiterin der Rechtsabteilung, habe ich sehr profitiert. Besonders in der Verhandlungsführung, zum Beispiel in Taktik und Ausdrucksweise, die natürlich von der angloamerikanischen Kultur geprägt war, hat sie mir wertvolle Hinweise gegeben. Diese Fähigkeiten werden nicht an einer Universität gelehrt, sondern können nur in der Praxis erworben werden.

In New York haben die diversen Rechtsanwaltskanzleien Jurist(inn)en vieler Firmen mittags zu kurzen Vorträgen und Lunches eingeladen. So war man mindestens einmal in der Woche zwei Stunden unterwegs, um neue Themen und Kolleg(inn)en kennenzulernen. Dieser Austausch war ein Gewinn für beide Seiten.

Zurück in Deutschland erhielt ich von meinem jetzigen Arbeitgeber gleich am Tag der Vorstellung eine Zusage, da ich verhandlungssicheres Englisch und Erfahrungen mit internationalen Kapitalmarktverträgen nachweisen konnte. Seitdem bin ich als Juristin für Kapitalmarktgeschäfte der Landesbank Berlin zuständig. In unserer Abteilung arbeiten vier Juristinnen und vier Juristen.

Ende der Neunzigerjahre waren fast alle Banken in Deutschland sehr bemüht, das Kapitalmarktgeschäft mit dem Ausland auszubauen. So auch die damalige Bankgesellschaft Berlin und heutige Landesbank Berlin. Der Handelsraum für Kapitalmarktgeschäfte umfasst eine ganze Etage und war, als ich anfang, noch ein sehr lauter Arbeitsplatz für die Händler. Die meisten Geschäfte wurden telefonisch getätigt und auch quer durch den Saal abgestimmt. Inzwischen verläuft der Handel überwiegend über elektronische Handelssysteme, die die Händler betreuen